

Im Gespräch mit
**Barbara
Mataloni**

Im Interview erzählt die Soziologin über die Inhalte ihrer Dissertation, gibt Tipps an potenzielle akademische Mitarbeiter*innen und berichtet, was sie neben der theoretischen und methodischen Vielfalt an der Soziologie besonders spannend findet.



Wie sind Sie zur Soziologie gekommen?

Barbara Mataloni: Während meines Masterstudiums in Menschenrechte, das interdisziplinär die Soziologie miteinbezog, habe ich den soziologischen Zugang als besonders spannend empfunden. Die praktische Umsetzung von Menschenrechten erfordert nämlich nicht nur eine entsprechende Gesetzgebung, sondern gründet auch auf gesellschaftlichen Voraussetzungen. Dadurch habe ich mich zur Soziologie hinbewegt.

Wie haben Sie den Weg ans Institut für Soziologie in Wien gefunden?

Barbara Mataloni: In meiner Masterarbeit habe ich mich mit Inklusions- und Exklusionsprozessen am Übergang von Schule zu Beruf in Rom und Wien beschäftigt. Als ich in der Endphase meiner Arbeit war, wurde am Institut das Projekt „Wege in die Zukunft“ über Jugendliche in Wien gestartet. Der Betreuer meiner Masterarbeit hat mich darauf aufmerksam gemacht, woraufhin ich mich beworben habe und so ans Institut gekommen bin. Nach einer etwa eineinhalbjährigen Mitarbeit konnte ich durch das uni:docs Förderprogramm der Universität Wien mit meinem Dissertationsprojekt beginnen.

Könnten Sie Genaueres zu Ihrer Dissertation erzählen?

Barbara Mataloni: In meiner Dissertation geht es um das Alltagsleben Jugendlicher, genauer um ihre Freizeit. Für mich ist die Frage zentral, wie Jugendliche ihre Handlungsfähigkeit bewahren oder erweitern können und welchen Stellenwert die Freizeit dabei einnimmt. In der bisherigen Forschung wird der Fokus häufig auf organisierte Freizeitaktivitäten (z.B. Kurse) gelegt, auch mit Blick auf informelles Lernen. Meine Dissertation stellt, hingegen, subtilere Prozesse in den Mittelpunkt, wie z.B. die Möglichkeiten, die Jugendliche in der Freizeit haben, neue Aspekte über sich selbst kennenzulernen, Anerkennung zu erfahren oder ihr vertrautes Umfeld zu erweitern. Um Zusammenhänge überprüfen zu können, umfasst meine Dissertation auch eine methodische Fragestellung, in der es um die Operationalisierung dieser Prozesse für quantitative Erhebungen geht.

Sie sind gemeinsam mit anderen am Institutsprojekt „Wege in die Zukunft“ beteiligt. Wie kann man sich einen solchen Forschungsprozess vorstellen?

Barbara Mataloni: Im Rahmen des Projekts arbeitet eine Gruppe von Wissenschaftler*innen des Instituts methodisch und inhaltlich zusammen, um mehr über das Leben Jugendlicher in Wien zu erfahren. In jährlichen Abständen werden qualitative Interviews und quantitative Online-Befragungen zu unterschiedlichen Schwerpunktthemen durchgeführt. Dieser kooperative Forschungsprozess ermöglicht es, sich kontinuierlich mit anderen auszutauschen, sowie gemeinsam an einer umfassenden Datengrundlage zu arbeiten. Das Projekt bietet den beteiligten Wissenschaftler*innen aber auch Raum, eigene oder spezifischere Forschungsfragen zu bearbeiten. Im Rahmen der dritten, quantitativen Welle mit dem Schwerpunktthema „Stadt“ ist es



für mich beispielsweise möglich, die methodische Arbeit meiner Dissertation einfließen zu lassen. Jugendliche verbringen ihre Freizeit nämlich nicht nur zuhause, sondern auch an verschiedenen Orten in der Stadt wie z.B. Parks, Jugendzentren oder Sporthallen.

*Gibt es etwas, das Sie unseren Alumni-Leser*innen, die ebenfalls eine akademische Karriere anstreben wollen, raten könnten?*

Barbara Mataloni: Im Hinblick auf ein Dissertationsprojekt ist es aus meiner Sicht wichtig, ein Thema zu finden, das einen überzeugt. Bei der Themenfindung habe ich versucht in mich hineinzuhören, auf andere zuzugehen, die sich mit Themen beschäftigen, die mich interessieren, aber auch offen für Neues zu sein. Hilfreich für die Planung der Dissertation war außerdem, mich gut über Finanzierungsmöglichkeiten zu informieren, nicht nur über die jeweiligen Webseiten, sondern auch durch den Besuch von Infoveranstaltungen, wo man etwaige Fragen stellen kann.

Wie sind Sie persönlich zu Ihrer Forschungsspezialisierung gekommen?

Barbara Mataloni: Insbesondere nach der Wirtschafts- und Finanzkrise im Jahr 2008 war die Jugendarbeitslosigkeit in Italien aber auch anderen südeuropäischen Staaten sehr hoch. Dies stellte für mich den Ausgangspunkt dar, darüber nachzudenken, wie der Übergang von Schule zu Beruf für junge Erwachsene verläuft. Beim Setzen meiner Forschungsschwerpunkte habe ich mich daher nicht nur an meinen Interessen orientiert, sondern auch daran, was in einem gewissen Kontext gesellschaftlich relevant ist. Auch bei meiner Dissertation habe ich mir die Frage gestellt, welche Themen in Wien von Bedeutung sein könnten.

Was würden Sie sagen, fasziniert Sie am meisten an der Soziologie?

Barbara Mataloni: Einerseits sind es für mich die theoretischen Perspektiven, die in der Soziologie sehr vielfältig sind. Aber auch, dass die Soziologie ein großes Spektrum an Methoden bereithält. Besonders spannend finde ich dabei jene Ansätze, die es ermöglichen sowohl Kontinuitäten als auch Veränderungen in den Blick zu nehmen. In anderen Worten, die es erlauben sowohl die Strukturen, die auf die Menschen wirken, als auch ihr Handeln zu analysieren.

Wie würden Sie Ihren Berufsalltag in drei Worten beschreiben?

Barbara Mataloni: Abwechslungsreich und interessant, aber auch fordernd.

Was würden Sie als Ihren persönlichen Ausgleich zu Ihrem Arbeitsalltag ansehen?

Barbara Mataloni: Ich bastle leidenschaftlich gerne oder fertige etwas aus Holz an. Zusätzlich betreibe ich auch Sport – ein bisschen Schwimmen, Klettern, Wandern – weil ich denke, dass ich es körperlich brauche. In letzter Zeit genieße ich es auch sehr, in der Natur zu sein.

Barbara Mataloni, BSc MA ist uni:docs Fellow am Institut für Soziologie der Universität Wien und beschäftigt sich in ihrer Dissertation mit der handlungsraumerweiternden Dimension von Freizeit in der Lebensphase Jugend.